

Lehramtsausbildung – das Elend einer pädagogischen Provinz in der globalisierten Welt?

Die von der HRK und DAAD angetriebene Debatte um eine Internationalisierung der Lehrkräftebildung hat seit 2013 gezeigt: An den Hochschulen lässt sich ein breiter Konsens erkennen, sich auch in diesem Studiensegment international zu öffnen. In den Kultusministerien und Bildungsadministrations hingegen scheint bislang eher Zurückhaltung zu obwalten. Dies geht wesentlich auf die Auffassung zurück, dass Lehramtsstudierende in erster Linie für die Region auszubilden sind und mithin mit den lokalen Usancen des Unterrichtens und der Schulorganisation vertraut gemacht werden sollten.

Solche Reserven werden von den entschlossenen Befürwortern einer internationalisierten Lehrkräftebildung nicht selten mit leichter Hand als Früchte eines bornierten Provinzialismus gebrandmarkt oder im Zeichen globalisierter Lebenswelten als hoffnungsloser Anachronismus belächelt. An einer weiteren Variation solchen Scheltens ist dem Vortrag weniger gelegen als an dem Versuch, Motive und Rationalitäten derer auszumachen, die seit geraumer Zeit die Lehrkräftebildung ganz im eigenen Land lassen wollen. Insofern ist der historische Rekurs auf den Zusammenhang von Provinz und Lehrkräftebildung nicht polemisch motiviert. Vielmehr soll es eher darum gehen, die Bedenken staatlicher Akteure aufzugreifen, um die professionspraktischen Vorteile spezifischer Auslandserfahrungen für den Einsatz vor Ort wirkungsvoller herausstellen zu können. Illustriert – auch mit Blick auf ihre Limitationen – werden diese Perspektiven mit Projekten der Professional School of Education an der Humboldt-Universität zu Berlin.